

Kindliche Lebensführungen im Umbruch

Kirchhöfer, Dieter

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Rainer Hampp Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kirchhöfer, D. (2001). Kindliche Lebensführungen im Umbruch. In G. G. Voß, & M. Wehrich (Hrsg.), *tagaus - tagein : neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung* (S. 61-85). München: Hampp. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-324116>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Dieter Kirchhöfer

Kindliche Lebensführungen im Umbruch

1 Ziel der Untersuchung

Der Beitrag berichtet über ein Forschungsprojekt, das 1990 unmittelbar nach der Wende gemeinsam mit Wissenschaftlern des Max-Planck-Institutes für Bildungsforschung begonnen und bis 1998 in Berlin bearbeitet wurde. Ziel des Projektes war es, den im Ostteil Berlins stattfindenden Umbruch in den Lebensverhältnissen von Kindern und der gesellschaftlichen Konstruktion von Kindheit über einen längeren Zeitraum zu dokumentieren und die Veränderungen in den alltäglichen Lebensführungen zu rekonstruieren. Die Untersuchung ging davon aus, daß sich die Umbruchsprozesse nicht nur in den veränderten Bedingungen von Kindheit oder den möglicherweise wandelnden Wertorientierungen identifizieren lassen, sondern *vor allem in der Art und Weise, wie Kinder ihr Handeln im Alltag organisieren und ihre Lebensführungen konstituieren*. Aus kindzentrierter Perspektive sollten deshalb Zusammenhänge zwischen den veränderten Handlungsbedingungen und deren Vorstrukturierungen, den individuellen Handlungsvoraussetzungen der Kinder und den von ihnen praktizierten Lebensführungen identifiziert werden. Das Forschungsinteresse war sowohl auf die *biographische Dimension* der individualgeschichtlichen und entwicklungsspezifischen Verarbeitungen des Umbruchs in den Lebensführungen der Kinder wie auch auf die *sozialökologische und sozialhistorische Dimension* der transformationsbedingten Veränderungen von Kindheit gerichtet. Der vorliegende Beitrag wählt aus den sozialen, medialen und intentionalen Dimensionen der Lebensführungen die *Zeitorganisation* der kindlichen Lebensführungen aus und sucht den veränderten Umgang mit Zeit zu rekonstruieren.

2 Anlage und Plan der Untersuchung

Die Erhebung

Im Unterschied zu anderen Untersuchungen zur Lebensführung setzte das Vorhaben bei Tagesläufen einzelner Kinder an. Seit Anfang 1990 begleiteten Wissenschaftler in Ostberliner Wohnquartieren zehnjährige Kinder in ihrem Alltag. Vom morgendlichen Aufstehen bis zum abendlichen Zubettgehen wurden – einem Vorgehen von Barker/Wrigth (1951, 1955) folgend – sieben Tage der Kinder aufgezeichnet. Nach einer Methodik von Zeiher/Zeiher (1991, 1994) protokollierten die Kinder zu jedem Erhebungszeitpunkt während der Untersuchungstage ihre Tätigkeiten, die Zeiten, Orte und Personen, mit denen sie in diesen Tätigkeiten verbunden waren und rekonstruierten am jeweils folgenden Tag gemeinsam mit dem Bearbeiter die Tätigkeitszusammenhänge. 1992 und 1994 wurde wiederum mit diesen Kindern zusammengearbeitet, außerdem wurden zehnjährige Kinder der Jahrgänge 1982 und 1984 in die Untersuchung einbezogen, so daß sich ein Kohorten-Sequenz-Plan ergab (Abb. 1). Damit lagen die Daten zu zwei „geschlossenen“ Jahrgängen als Panele und zu drei Jahrgängen als Querschnitte vor, die einen Vergleich von Jahrgängen ermöglichten, die mit unterschiedlichem Alter in den Umbruch eingestiegen waren. Mit dem Jahrgang der 1980 Geborenen wurden außerdem mit Hilfe einer Methode, die wir authentische Fiktion (Kirchhöfer 1998a) nannten, sieben Tage des Jahres 1989 rekonstruiert, um die Lebensführungen vor der Wende analysieren zu können.

Die Untersuchung bestätigte in ihrem Verlauf auch die angestrebte zeitliche Lebensphase, in der mit den Kindern zusammengearbeitet wurde. Der Beginn mit dem 10. und der Abschluß mit dem 14 Lebensjahr ermöglichten, einen Lebensabschnitt zu dokumentieren, in dem sich die alltäglichen Lebensführungen und die sie steuernden Muster verselbständigten. Das Zusammenfallen einer in der Ontogenese relativ dynamischen Entwicklungsphase mit der gleichfalls entscheidenden Phase der gesellschaftlichen Veränderungen in Ostdeutschland bot die Chance, einerseits die subjektive Verarbeitung von veränderten Lebensbedingungen zu rekonstruieren und andererseits in den individuellen Entwicklungsverläufen die sich verändernden Verhältnisse des Umbruchs zu studieren.

Die Erhebungen fanden in zwei großstädtischen Wohnquartieren – einem Altbau- und einem Neubaugebiet – des Stadtbezirkes Berlin-Lichtenberg statt. Die beiden Wohnquartiere können exemplarisch zwar auch für andere Wohnquartiere, aber nicht repräsentativ für den östlichen Stadtteil stehen (Kirchhöfer 1995). Es sei nur angedeutet, daß damit auch die Frage verbun-

den war, inwieweit regionale – speziell Berliner Untersuchungen – verallgemeinernde Aussagen zu ostdeutschen Lebensverhältnissen zulassen.

Tab.1: Das Erhebungsprogramm

Erhebungsjahr	1989	1990	1992	1994	1996
Jahrgang			→	→	
1980	9 Jahre	10 Jahre 12 Kinder	12 Jahre 8 Kinder	14 Jahre 8 Kinder	
1982		↘	10 Jahre 10 Kinder	12 Jahre 10 Kinder	14 Jahre 10 Kinder
1984			↘	10 Jahre 9 Kinder	

Auswertung und Analyse

Für die Auswertungen standen im Unterschied zu Wehrich (1993, 1996, 1999), Geulen (1998) oder Diezinger (1995) keine geschlossenen Interviewtexte zur Verfügung, die eine vergleichbare Datengrundlage geboten hätten. Die Erhebungen hatten die protokollierten Tagesläufe lediglich als *Folgen von Tätigkeiten bzw. als Tätigkeits-Raum-Zeit-Personen-Zusammenhänge* rekonstruiert. In der von uns praktizierten Methode mußte eine vergleichbare Datenbasis erst aus den Tagesläufen extrahiert und damit eine Konstruktion zweiten Grades erarbeitet werden. Das Erkenntnisinteresse war dabei vor allem auf die *Tätigkeitswechsel* gerichtet, bei denen die Kinder über die nachfolgenden Tätigkeiten oder die Tätigkeitsfolge entschieden und dazu entsprechende Intentionen abriefen oder bilden mußten. An diesen Tätigkeitswechseln setzte auch die Rekonstruktion der Lebensführungen der Kinder an. In der Organisation ihres Tageslaufs mußten die Kinder die verschiedenen zeitlichen, räumlichen und sozialen Anforderungen und Möglichkeiten *koordinieren*, sie mußten zwischen den Handlungsoptionen und –

alternativen *entscheiden* und dabei gegenwärtige, vergangene und zukünftige, innere und äußere Handlungsbedingungen in ermöglichender, begrenzender oder bewirkender Beziehung (Zeher/Zeiher 1991: 248) zusammenführen. In den Entscheidungen folgten die Kinder bewußt oder unbewußt *Intentionen, die sie bildeten oder realisierten*, und die wiederum auf *Muster* und *Formen* der Lebensführungen verwiesen. Insofern ist die Konstruktion von Lebensführungen auch eine vielfach hierarchisierte Entscheidungsleistung, deren Beschreibung als empirischer Zugang zur Analyse von Lebensführungen dienen kann.

Die Auswertung erfolgte unter verschiedenen Perspektiven (vgl. Tabelle 2), die an anderer Stelle ausführlich dargestellt sind (Kirchhöfer 1998a,b):

Tab. 2: Analyseebenen der Untersuchung

Perspektive der Analyse	Gegenstand der Analyse
<i>tagesbezogen</i>	Tätigkeitswechsel eines Tages
<i>individuenbezogen tagesübergreifend</i>	Übereinstimmungen/Nichtübereinstimmungen in den Handlungszusammenhängen, die individuelle Lebensführung in den Erhebungstagen eines Jahres
<i>individuenübergreifend jahrgangsbezogen</i>	Alltägliche Lebensführungen der Kinder eines Jahrganges
<i>individuenbezogen jahresübergreifend</i>	Veränderungen/Nichtveränderungen in der Lebensführung eines Kindes
<i>jahrgangsbezogen jahresübergreifend</i>	Veränderungen/Nichtveränderungen der Lebensführung des Jahrgangs der 1980 Geborenen in Ostberlin
<i>jahrgangsvergleichend</i>	zeitgeschichtlich bedingte Veränderungen/Nichtveränderungen

Der folgende Situationsexkurs zur Analyse eines Tätigkeitswechsels soll das Vorgehen demonstrieren, er dient nicht als Beispiel oder gar als Datenbasis für die nachfolgenden verallgemeinernden Aussagen zu Veränderungen in der Zeitorganisation ostdeutscher Kinder:

Analyse eines Tätigkeitswechsels 1990

14. Tätigkeitswechsel des Mädchen Adina an einem Mittwoch im Monat Oktober

Entscheidungssituation 14.45 Uhr:

Das zehnjährige Mädchen Adina hat die Hausaufgaben beendet, sie ist allein in der Wohnung, ihr Training beginnt um 16.00 in einer Sporthalle, für den Weg benötigt sie erfahrungsgemäß mit dem Bus 35 Minuten:

Handlungsvarianten:

- V1 fernsehen
- V2 eine Freundin anrufen (was sie oft tut)
- V3 zur Sporthalle gehen
- V4 lesen

Entscheidung:

Sie packt ihre Sportsachen und verläßt die Wohnung.
Ihre Entscheidung, frühzeitig zu gehen, könnte auf folgende Intentionen zurückzuführen sein:

Leitende Intentionen:

Annahme 1: Adina plant Zeitreserven ein, um das Risiko des Zuspätkommens zu vermeiden.

Annahme 2: Adina vermag den Zeitbedarf nicht abzuschätzen.

Annahme 3: Adina hat zu Hause Langeweile.

Der Entscheidung des Nachmittags gingen zwei Entscheidungssituationen des Tages voraus, welche die erste Annahme glaubwürdiger erscheinen lassen, wobei wir uns methodisch der Theorie des plausiblen Schließens von Carnap bedienen:

Plausibilitätsverstärkung:

7. Tätigkeitswechsel: Adina verläßt morgens die Wohnung 40-50 Minuten vor Unterrichtsbeginn, obwohl sie nur 5 Minuten Schulweg hat.

10. Tätigkeitswechsel: Sie informiert sich auf dem Rückweg von der Schule am Busfahrplan, um sich über die Abfahrt des Busses zu vergewissern.

Es liegt für diesen Tag nahe, auf ein Muster der Lebensführung zu schließen, in dem zeitliches Risiko vermieden und Pünktlichkeit gesichert werden soll.

Analyse der Veränderungen des Zeitverhaltens

1992

Adina hat die Schule gewechselt und einen längeren Schulweg. Sie hält jedoch ihre morgendliche Zeitordnung ein und ändert ihre Aufstehzeit, um die Zeitreserve von ca. 50 Minuten beizubehalten. Ähnliche Reservezeiten plant sie auch für andere schulische Veranstaltungen wie z.B. den Chorbesuch ein.

1994

Adina verläßt nach wie vor an allen Erhebungstagen morgens mit einer großen Zeitreserve die Wohnung, wobei sie verbal begründet, „nicht hasten“, „keine Hektik machen“, sich „keinen Stress antun“ zu wollen. Sie berichtet, daß sie unruhig schläft, wenn morgens ein früherer Termin ihre Aufstehzeit verändert.

Dieses Zeitverhalten praktiziert sie auch bei Verabredungen mit Freundinnen, bei der wöchentlichen Fahrt zum Reiterhof oder bei einem Konzertbesuch.

Die Aussage über mögliche Veränderungen/Nichtveränderungen verweist auf die Konsistenz eines Zeitverhaltens, in dem zeitliches Risiko vermieden und Pünktlichkeit gesichert werden sollte.

3 Theoretisches Konzept der Untersuchung

Die Untersuchung war von Beginn an theoriegeleitet konzipiert (vgl. zusammenfassend zu den verschiedenen theoretischen Ansätzen der Kindheitsforschung: Alanen 1994, Zeiher 1994, Honig/Leu/Nissen 1996, Zinnecker 1996, Honig 1999). Mit der von Voß u.a. (Voß 1991, 1995, Jurczyk/Rerrich 1993, Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ 1995) entwickelten Theorie der alltäglichen Lebensführung lag für die Untersuchung ein Konzept vor, das gestattete, nicht nur den Übergang von den Tagesläufen zu den Lebensführungen zu vollziehen, sondern auch den von den Lebensführungen zu den darin enthaltenen gesellschaftlichen Verhältnissen von Kindheit und deren sozialer Konstruktion. Dabei ging die Untersuchung entgegen gelegentlich geäußelter Bedenken davon aus, daß Kinder ähnlich den Erwachsenen *ihr* Leben *führen* und im praktischen Umgang mit Personen und Verhältnissen sich bei ihnen Lebensführungen herausbilden (Lange 1998). Auch Kinder konstruieren trotz des hohen Anteils fremdbestimmter zeitlicher, räumlicher und sozialer Vorstrukturierungen ihres Handelns und der starken Verflechtung ihrer Lebensführungen mit denen der Familienmitglieder *ihre* Lebensführungen. Kinder sind vielleicht sogar in einem noch höheren Maße als Erwachsene zu Gestaltungsleistungen gezwungen, um sich mit dem elterlichen Angebundensein, den Institutionalisierungszwängen und den Normierungen ihrer sozialen Welten zu arrangieren und die verschiedenen Interessen auszubalancieren. Kinder sind insofern nicht nur in die familialen Lebensführungen eingeordnet, und ihre Lebensführungen sind nicht nur Ergebnis eines Transfers elterlicher Lebensführungen auf die Bedingungen konkreten Kindseins, sondern *eigenständige Gestaltungsleistung*. Die Analyse ihrer Lebensführungen zeigte oft, daß sie ihre veränderten Wirklichkeiten anders wahrnahmen und verarbeiteten als ihre Eltern. So wurden Ereignisse, die Eltern als Einschränkung oder Belastung ihrer Lebensführung auffaßten,

z.B. die Häufung von Autos im Wohngebiet, die kulturelle Anspruchslosigkeit vieler Waren, die mediale Pluralität, die Eintönigkeit des Fastfood von McDonalds von den Kindern auch als Entgrenzung und Erweiterung ihrer Handlungsräume aufgenommen und mit entsprechenden Strategien genutzt.

Mit dem Konzept der alltäglichen Lebensführung lag zudem ein Ansatz vor, die biographische Dimension der Fallstudien über einzelne Kinder mit den zeitgeschichtlichen Veränderungen und damit Geschichte und Biographie (Qvortrup 1993) zu verbinden und so auch das soziologische mit dem entwicklungspsychologischen Erkenntnisinteresse (Elder/Caspi 1990, Krappmann/Oswald 1995, Youniss/Noack/Hofer 1995, Oswald 1998) zusammenzuführen.

4 Die Veränderungen kindlicher Lebensführungen in Ostdeutschland

4.1 Die veränderten Bedingungen und Vorstrukturierungen kindlicher Lebensführungen

Die veränderten makrosozialen *Bedingungen* für kindliches Handeln in Ostdeutschland sind in der Literatur unter verschiedenen Perspektiven z.B. der Kinderberichterstattung (vgl. Nauck 1993, Bertram 1994, Zinnecker/Silbereisen 1996) oder der kindheitssoziologischen Forschung (Büchner/Fuhs/Krüger 1996a,b, du Bois-Reymond u.a. 1994) diskutiert. Die eigene Untersuchung unterschied sich jedoch von den genannten, als sie die Beziehungen zwischen dem Wandel der Bedingungen und den Veränderungen im individuellen Handeln untersuchte und dabei von einer Ungleichzeitigkeit beider Entwicklungslogiken ausging. Diese Ungleichzeitigkeit ließ von einer Veränderung im makrosozialen Bereich nicht darauf schließen, daß eine solche auch in den Lebensführungen auftreten mußte, aber sie gestattete den Schluß von veränderten individuellen Handlungszusammenhängen auf veränderte gesellschaftliche Verhältnisse. Ein Nachteil des Vorgehens war, daß damit sich gleichfalls verändernde Gegebenheiten ausgeschlossen wurden, die nicht in den Handlungszusammenhängen der Kinder auftauchten, zugleich vermied aber eine solche Herangehensweise, veränderte Verhältnisse nur auf einer abstrakten Makrosystemebene zu konstatieren. In den kindlichen Lebensführungen ließen sich solche veränderten Bedingungen identifizieren wie die *Umstrukturierung des Arbeitsmarktes und der Inhalte und Organisationsformen der beruflichen Arbeit der Eltern, die Reduzierung*

der integrierenden, koordinierenden und kontrollierenden Funktion der Schule und der (Klassen)Lehrer, die Auflösung des einheitlichen Lebensraumes in den Wohnquartieren, die veränderte Institutionskultur in der Freizeit, die veränderten Eigentümerverhältnisse in den Wohnhäusern und eine veränderte soziale Kontrolle in der Öffentlichkeit, die Veränderung der materiellen Ressourcen in den Familien, die Ausgliederung der Kinder aus der Arbeitswelt der Erwachsenen oder die neue Gegensätzlichkeit von Privatem und Öffentlichem. Die veränderten Bedingungen waren in ihren Wirkungen für die kindliche Lebenswelt ambivalent, so daß Argumentationen eines ausschließlichen Verlusts oder Gewinns an Kindsein in und durch Transformation zu kurz greifen. Ein und dieselbe Gegebenheit, z.B. die Implementierung des Marktes, erweiterte einerseits die Handlungsmöglichkeiten der Kinder und engte sie andererseits mit vorgefertigten Handlungsmustern des Angebotes wieder ein; der Abbau einer allgegenwärtigen formellen Kontrolle der Freizeit durch die Schule erweiterte die Freiheitsgrade der Selbstbestimmung der Kinder in dieser Zeit, zugleich entstand ein Handlungs- und Optionsvakuum.

Die veränderten Bedingungen beeinflussten das kindliche Handeln vor allem über die veränderten *Vorstrukturierungen*, die den Kindern sicher nicht immer bewußt waren, aber die sie zu berücksichtigen und die sie selbst als Teil ihrer Lebensführung auch erzeugt hatten. So setzte die Schule Zeitpunkte des Unterrichtsbeginns und –endes oder des Einlasses in das Schulhaus. Die Treffzeiten auf dem Schulhof – und damit die reale, informelle Vorstrukturierung – legten die Kinder fest. Die Lage der Wohnung bestimmte die Länge des Schulweges, die Kinder die dafür erforderliche Zeit. Die Vorstrukturierung wurde zum Teil der Lebensführung, die von den Kindern zwar subjektiv hervorgebracht wurde, dann aber als objektive Gegebenheit existierte. Aus der Vielzahl ermittelter Veränderungen in diesen Vorstrukturierungen seien nur wenige, für das Zeitverhalten relevante herausgegriffen:

Die Segregation der kindlichen Lebensbereiche in der Familie

Eine elementare Segregation vollzog sich in den Wohnungen. Kinder wurden von den Eltern zum einen mit ihren Spielen zunehmend aus den übrigen Zimmern der Wohnung verdrängt, zum anderen wurden die Kinderzimmer zu einem geschlossenen Lebensraum, in dem Kinder alle wichtigen Lebensfunktionen – von der Welt der Eltern getrennt – vollziehen konnten. Ein solcher Umstand intensivierte auch die Entkopplung der Tagesbahnen der Familienmitglieder. In allen Stichproben reduzierten sich die Kontakte zwischen Eltern und Kindern, gemeinsame Mahlzeiten wurden seltener, und

gemeinsame Aktivitäten, wie z.B. die Einkäufe, fanden ohne Kinder statt. Auch abends löste sich der Familienverband auf, indem die Kinder sich in ihre Zimmer zurückzogen und dort aßen, fernsahen oder Computer spielten.

Die wachsende Unberechenbarkeit und Unüberschaubarkeit der kindlichen Umwelt

Die veränderten Arbeitsverhältnisse der Eltern führten auch zu einer veränderten zeitlichen Arbeitsorganisation, einige Eltern hatten sich zudem zusätzliche Arbeitsverhältnisse aufgebaut oder durchliefen Weiterbildung und Umschulung. Aber selbst dort, wo Mütter sich zeitweilig in Arbeitslosigkeit befanden, führten Gelegenheitsjobs, Besuche beim Arbeitsamt, Vorstellungen, Gespräche mit Bekannten zu einer wachsenden zeitlichen Unberechenbarkeit. Unberechenbarer wurden für die Kinder auch die sozialen Netze der Familien und der Gleichaltrigen. Kollegen aus den Arbeitsbereichen verloren sich, Verwandte und Freunde waren durch eigene Verpflichtungen in höherem Maße gebunden oder durch Verunsicherungen in ihren sozialen Beziehungen zurückhaltender geworden. Kinder konnten so aus den Verhaltensweisen der Eltern nicht mehr schließen, welche Bekannten als Bezugspersonen zur Verfügung standen.

Die Reduzierung der institutionellen Koordinierung

Veränderte Vorstrukturierungen ergaben sich aus der reduzierten institutionellen Koordinierung und Kontrolle durch die Schule. Bisher hatte die Schule nicht nur den Leistungsanteil des Einzelnen ständig herausgefordert, kontrolliert und reguliert, sondern auch sein Freizeitengagement, seine politische Partizipation an Öffentlichkeit oder das prosoziale Verhalten gegenüber Klassenkameraden zeitlich, räumlich und sozial koordiniert. Jetzt standen die Kinder verschiedenen separierten Lebensbereichen gegenüber, die in ihren physischen und psychischen Anforderungen, zeitlichen Belastungen und personellen Bindungen nicht mehr aufeinander abgestimmt waren. Schulhorste und Kindertagesstätten, Kindereinrichtungen freier Träger und kommunale und städtische Einrichtungen, Sportvereine oder politische Organisationen entfalteten ihre Aktivitäten ungeachtet möglicher anderweitiger Anforderungen und überließen die Balance den Kindern.

Die Destrukturierung der Tagesläufe und ihre funktionale Durchmischung

Die Tagesläufe der Zehnjährigen hatten noch 1990 eine Unterscheidung von Vorschul-, Schul-, Mittags-, nachmittäglicher Freizeit und einer zweigeteilten Abendphase (vor und nach dem Abendbrot) erkennen lassen. Diese relativ klare Segmentierung von Tagesabschnitten mit eindeutigen Funktionszuweisungen wich einer allgemeinen funktionalen Durchmischung. Schon in der Morgenphase sahen die Kinder fern oder spielten intensiv, der Übergang in die nachmittägliche Spielzeit wurde durch die Unberechenbarkeit der elterlichen Arbeitsorganisation nicht mehr berechenbar, die Hausaufgaben wurden zu verschiedenen Zeiten des Tages gemacht. Mittags- und Nachmittagszeit gingen ineinander über, und die Diffusität der Mittagsphase übertrug sich auf die Nachmittagszeit. Das Abendbrot verlor seine strukturierende Funktion und paßte sich in der Zeit und der sozialen Form den Möglichkeiten an.

4.2 Die veränderten Gestaltungsleistungen der Kinder

Der Umgang mit den veränderten Bedingungen und Vorstrukturierungen erforderte auch veränderte Gestaltungsleistungen der Kinder. Kinder hatten die erweiterten und pluralen Handlungsangebote und Handlungsanforderungen auf veränderte Weise zu koordinieren, sie hatten in kontingenteren Handlungskonstellationen auf neue Weise über ihre Handlungen zu entscheiden und für komplexer gewordene Handlungszusammenhänge Intentionen zu bilden und zu realisieren. Wir verweisen nur auf einige Veränderungen – hier als Übergänge oder Tendenzen gefaßt – die sich in den Tagesläufen der Kinder als besonders auffällig erwiesen:

Der Übergang von der institutionalisierten zur selbstbestimmten Koordinierung

Wir hatten bei den Vorstrukturierungen darauf verwiesen, daß in der Vergangenheit den Personen durch institutionelle Strukturen die subjektiven Koordinierungsleistungen vielfach abgenommen wurden. Seit Anfang der 90er Jahre zwangen die zunehmende Separierung der Lebensbereiche, die wachsende Unberechenbarkeit der Alltagsorganisation und die Destrukturierung der Tagesläufe Kinder und Eltern dazu, die einzelnen Tätigkeiten zeitlich, materiell und sozial selbst zu koordinieren. Die Koordinierungsleistungen wurden darauf gerichtet, die separierten Lebensbereiche in einen einheitlichen Lebenszusammenhang zu integrieren; die Balance zwischen

Perspektivischem und Gegenwärtigem im alltäglichen Handeln zu sichern; die Berechenbarkeit der Tagesläufe zu gewährleisten und stabile Zyklen der Lebensführung und in diesem Zusammenhang berechenbare feste Punkte zu installieren. In allen Bereichen mußte die Koordinierung auch Festlegungen erzeugen und nicht nur solche er- oder ausfüllen.

Der Übergang von der Ausführungs- zur Zielsetzungsentscheidung

Eine erste Analyse der Entscheidungsleistungen schien 1990 und 1992 eine Reduzierung der Entscheidungsleistungen anzudeuten. Die Entpflichtung im Haushalt, die Entlastung von Funktionen und Aufgaben („Diensten“) in der Schule oder die Deinstitutionalisierung in der Freizeit verringerten die Anzahl der Entscheidungssituationen und -anlässe. Die weiterführende Analyse zeigte jedoch, daß sich die Entscheidungsanforderungen auch erhöhten und in ihren Inhalten von den bisherigen Entscheidungsleistungen unterschieden. In der Vergangenheit hatten die Kinder eine Vielzahl von Entscheidungen treffen müssen, die auf die erfolgreiche und effektive Ausführung von fremdbestimmten Zielvorgaben gerichtet waren, z.B. den Bruder aus dem Kindergarten abzuholen, einen Arbeitseinsatz zu organisieren, Material für einen Zirkel zu beschaffen. Jetzt wurden die Zielsetzungen selbst zum Gegenstand der Entscheidungen. Solche Zielentscheidungen fanden sich vor allem in den biographischen Entscheidungen über Laufbahnen und Karrieren; über das persönliche Engagement gegenüber dem eigenen Leistungsanteil in der Schule; über Interessenprioritäten und die Interessenbalance in der Freizeit.

Der Übergang von der Reflexion eines Fremdinteresses zur Reflexion des Eigeninteresses

Die wachsenden Freiheitsgrade des kindlichen Handelns und die damit verbundenen Zielentscheidungen zwangen die Kinder über die Interessen zu reflektieren, denen sie folgten. Die Kinder des älteren Jahrganges hatten 1990 noch neben dem Eigeninteresse das Interesse einer Bezugsperson (Mutti will, Frau M. möchte), das Interesse eines kollektiven Subjektes (unsere Klasse, meine Schule) und auch das Interesse eines abstrakten – meist aparten – kollektiven Subjektes (die Pionierorganisation, das Vaterland) oder das Interesse von Fernstehenden wie die Kinder anderer Länder oder der Solidarität Bedürftiger reflektiert. In den Reflexionen 1994 entfielen auch in der jüngeren Stichprobe weitgehend die beiden zuletzt genannten Interessen, dagegen erweiterte sich die Reflexion über das Eigeninteresse, indem auch ü-

ber die eigenen Ressourcen und den Selbstwert und mögliche Selbstwertgefährdungen reflektiert wurde. Die Bewertungen unter der Perspektive des Eigeninteresses waren noch nicht Indikatoren für einen sich entwickelnden Egozentrismus oder Individualismus der Lebensführungen, aber sie verwiesen zumindest auf neu sich herausbildende Intentionen, die nicht nur aus einem Alterseffekt heraus erklärbar waren.

Der Übergang von einem geschlossenen Intentionsgeflecht zu einer Aufsplitterung der Intentionen

In den Untersuchungen unmittelbar nach der Wende hatten wir noch beobachtet, daß Kinder – zwar längerzeitig wechselnd – in den frei verfügbaren Zeiten relativ stabilen Intentionen folgten. Dazu trugen u.a. auch institutionelle Regelungen bei, die einen permanenten Wechsel z.B. von einer zur anderen Arbeitsgemeinschaft verhinderten. Regionale Spielprojekte wurden aus diesen Interessen heraus favorisiert und auch wieder aufgegeben (das Tischtennispiel in den Höfen, informelle Straßenturniere im Zweimannfußball, die Spiele mit Plastikfiguren oder der Modellbau). Mit den erweiterten und pluralen Waren- und Medienangeboten und der Reduzierung festgelegter Tätigkeitsangebote splitteten sich die Intentionen auf und wirkten gleichzeitig und –rangig.

Die veränderten Gestaltungsleistungen brachten auch eine widersprüchliche Spannung von Konsistenz und Inkonsistenz der Muster der Lebensführungen (wie z.B. die Risikominimierung, die Priorität institutioneller Termine, die Aversion gegen Wartezeiten, die Ökonomie fester Zeiten) hervor, auf die hier nur verwiesen werden soll.

4.3 Stabilität und Dynamik in den kindlichen Lebensführungen

Die veränderten Gestaltungsleistungen der Kinder bedeuteten noch nicht, daß sich auch die Lebensführungen geändert haben mußten, und tatsächlich stießen wir in unseren Untersuchungen – ähnlich wie Wehrich das für erwachsene Ostdeutsche festgestellt hat – auf eine hohe Stabilität der individuellen Lebensführungen. Das war um so erstaunlicher, als die zeitgeschichtlich bedingten Veränderungen auf ein Lebensalter der Kinder trafen, in dem sich ihre Lebensführungen erst herausbildeten und damit einer bestimmten Altersdynamik unterlagen. Einzelne Kinder sahen auch weiterhin in der Aneignung und Demonstration von Kompetenz das entscheidende Gestaltungsprinzip ihrer Lebensführung, das Aufstieg und Sicherheit ermöglichen konn-

te. Andere trennten schulische und außerschulische Lebensbereiche und suchten ansonsten unverändert in allen Bereichen – vor allem in der Gruppe der Gleichaltrigen – Autonomie und Unabhängigkeit zu wahren. Wieder andere suchten unverändert Felder für phantasievolle und kreative Tätigkeiten in nunmehr veränderten Handlungsräumen. Alle agierten mit hoher Selbstständigkeit, die das Streben nach Regeltheit einschloß, mit Zeitökonomie und sozialer Kooperativität.

Die offenkundige Stabilität täuschte jedoch darüber hinweg, daß Lebensführungen auch im Kindesalter eine Balance zwischen verschiedenen, oft widersprüchlichen Anforderungs- und Bedingungskonstellationen herstellen mußten. Insofern hatten sich auch in den scheinbar stabilen Lebensführungen veränderte Präferenzen und Proportionen ergeben. Das „Arrangement der Arrangements“ (Voß) konnte nicht dauerhaft stabil bleiben, wenn sich die Arrangements änderten.

Die Untersuchungen zeigten, daß die Veränderungen sich in widersprüchlichen Spannungsverhältnissen bewegten. Es genügte dabei nicht, die Veränderung der Lebensführungen nur eindimensional zu denken und sie vorschnell – evtl. sogar noch normativ – zu attributieren. Wir fragten also nicht, ob ein Kind einer mehr traditionellen oder modernen, einer mehr geregelten oder variablen, einer autonomen oder fremdbestimmten oder einer antizipativen oder situativen Lebensführung folgte, sondern wie es *die Balance zwischen den widersprüchlichen Momenten seiner Lebensführung* gestaltete. Die von den Kindern praktizierte Dialektik war insofern nicht nur eine geußvolle erkenntnisstützende Konstruktion der Bearbeiter, sondern fand sich in der Praxis selbst.

Das Verhältnis von konstant bleibender Regeltheit und sich erweiternder Variabilität

Die relative Stabilität der Lebensfunktionen in den Familien und in der Schule bedingte auch eine weitgehend konstant bleibende Regeltheit der Zeitorganisation, der Hygiene, der Ordnung, der gegenseitigen Unterstützung und Rücksichtnahme, wenn man von einzelnen Alterseffekten im Längsschnitt absieht. Dabei akzeptierten die Kinder nach wie vor die Regelungen nicht nur als fremdbestimmte Festlegungen, sondern als zweckmäßige rationelle Formen der Alltagsorganisation, die auch durch ihre eigenen Erfahrungen bestätigt worden waren. Kinder strebten auch weiterhin danach, ihrer Lebensführung eine bestimmte Rhythmik und Zyklizität zu geben. In vereinfachter Form könnte man sagen, daß sie wissen wollten, woran sie wa-

ren und wonach sie sich richten konnten. Ein solches konstant bleibendes Streben war nicht vorrangig auf ein Gehorsamkeits- oder Pflichtmuster zurückzuführen, sondern sollte dazu dienen, mehr Variabilität zu gewinnen. Insbesondere die Gruppenregelungen, mit denen sich nahezu alle Kinder identifizierten, waren hinsichtlich der Festlegungen der Treffs, der Modi der Selbstinszenierung, der Regeln der Einordnung so offen und flexibel, daß sie Variabilität regelrecht erzwingen. Die Gerechtigkeit realisierte sich über das Moment der Variabilität.

Das Verhältnis von erweiterter Autonomie und anonymer Fremdbestimmung

In der Diskussion zu den veränderten Vorstrukturierungen hatten wir eine Erweiterung der Freiheitsgrade des kindlichen Handelns festgestellt. Die Kinder bewegten sich in diesem erweiterten Handlungsraum mit einer Autonomie, die sie aus bisherigen Erfahrungen begründeten. So gehorchten sie durchgängig einem Selbstkonzept, das auf Bildung und Leistung orientierte – so unterschiedlich deren Inhalte auch gewesen sein mögen –, sie lehnten formelle Zwänge ab, und sie reagierten sensibel auf den demonstrativen Gebrauch von formaler Autorität. Zugleich aber begaben sich dieselben Kinder – nun aber selbstbestimmt – in anonyme Zwänge von Fangemeinden und deren Symbolen, von Cliques und deren Regeln oder von Kommunikationszirkeln (z.B. der Barbie- oder Startrekgemeinden) und erfüllten mit großer Selbstverständlichkeit deren soziale oder finanzielle Forderungen.

Das Verhältnis von stabiler Kooperativität und wachsender Individuation

Vor allem die Analyse der Muster der Lebensführungen zeigte eine über alle Erhebungszeitpunkte hinweg stabil bleibende Kooperativität der Lebensführungen. Selbst dort, wo veränderte Vorstrukturierungen, wie z.B. bei der Entkopplung der familialen Tagesbahnen, diese Kooperativität zu reduzieren schienen, banden sich die Kinder auf veränderte Weise wieder in die sozialen Netze ein. Auch in den Gleichaltrigengruppen blieben viele Normen der sozialen Unterstützung weitgehend konstant, wenn sich auch ein Abbau an altruistischen Mustern oder eine Zunahme instrumenteller Kooperativität abzeichnete. Der stabil bleibenden Kooperativität standen jedoch auch – vor allem in den Schulen – Erscheinungen der Indolenz und Konkurrenz gegenüber. So förderten die Selektionsmechanismen der Schulen zumindest zeitweilig ein konkurrierendes Leistungsstreben. Die Pluralität der Freizeitangebote und die damit verbundenen Differenzierungsmöglichkeiten führten dazu, daß viele der Kinder ihren Freizeitaktivitäten jeweils allein nachgingen,

und die Kommerzialisierung vieler Aktivitätsräume ließ auch Ressourcendifferenzen sichtbar werden, die 1992 noch kompensiert wurden, sich aber 1996 schon differenzierend auswirkten.

*Das Verhältnis von bewußter Lebensführung und wachsender
Nichtrationalität*

In den Tagesläufen war erkennbar geworden, daß kindliches und elterliches Handeln einem Rationalitätstypus folgte, der durch die Ökonomie der Zeit (Zeitgewinn, Zeiteinsparung und planmäßige Zeitorganisation) und den Zusammenhang von Zeit und Wert geprägt war. Mit den gesellschaftlichen Veränderungen schienen Kinder plötzlich mehr Zeit zur Verfügung zu haben, und sie gingen offensichtlich auch großzügiger mit der Zeit um. In der Analyse der Tagesläufe ergab sich jedoch, daß sie nach wie vor danach strebten, Zeitbedarf zu antizipieren, Zeitverbrauch zu kontrollieren und Zeitreserven zu gewinnen. Die wachsende Kontingenz der alltäglichen Abläufe beantworteten auch die jüngeren Jahrgänge mit einer rational organisierten Lebensführung. Zugleich fand sich aber auch eine verstärkende Nichtrationalität. Kinder verzichteten nicht nur auf perspektivische Entscheidungen oder entkoppelten ihre gegenwärtigen Bestrebungen von zukünftig zu erreichenden Zwecken ab oder betonten den Selbstzweck ihrer Tätigkeiten, sondern verzichteten auf Antizipationen und Planungen und reagierten in höherem Maße situativ und spontan, was durchaus wiederum zu neuen, oft rational begründeten Mustern führen konnte, wie im folgenden am Zeitverhalten demonstriert werden soll.

4.4 Kontinuität und Wandel im kindlichen Umgang mit Zeit

Die veränderten Bedingungen des kindlichen Handelns bedeuteten noch nicht, daß sich auch das zeitliche Handeln in den Lebensführungen geändert haben mußte, und es ist sogar Anliegen des Beitrages, einen solchen linearen Wirkungszusammenhang in Frage zu stellen. Zwar hatten sich auch Kinder im Umgang mit Zeit in der DDR wichtige Disziplinierungs- und Formierungszwänge der Erwachsenenengesellschaft angeeignet, sich mit ihren eigenen Tätigkeiten in die verschiedenen fremdbestimmten Vorstrukturierungen eingepaßt und auch das Phänomen entfremdeter Zeit erlebt. Sie hatten sich aber jedoch in diese Zeitstrukturierungen nicht nur eingefügt, sondern sie umgeformt, sie hatten die Macht der Zeitvorgaben überlistet und sich neue, nun zwar eigene, aber genauso stringent zu befolgende Zeitstrukturen geschaffen. Die Zeit war eine von ihnen gestaltete und strukturierte Gegeben-

heit gewesen (Jurczyk 1999). Diese erworbene Zeitsouveränität praktizierten sie auch unter veränderten Bedingungen. Neue Handlungssituationen wurden als unverändert oder bekannt wahrgenommen und mit vertrauten Strategien und Regelsystemen bewältigt. Sie schätzten Zeitverbrauch und Zeitbedarf realistisch ein, konnten sich mit verschiedenen Zeitangeboten und -forderungen arrangieren, sie übten über den Tag eine kontinuierliche Zeitkontrolle und sie suchten zeitliche Gerechtigkeit. Die zeitlichen Arrangements, welche die Kinder im Umgang mit ihrer Umwelt konstruiert hatten, wurden jedoch durch die veränderten Verhältnisse ständig gestört. Es vollzog sich eine schleichende und auch widersprüchliche *Erosion des bisherigen Zeitverhaltens*, die gegenwärtig noch nicht abgeschlossen ist. Im Beitrag konzentrieren wir uns nur auf wenige widersprüchliche Momente des Zeithandelns, wie sie sich in der DDR herausgebildet hatten und mit dem Begriff der Ökonomie der Zeit gefaßt werden (Kirchhöfer 1999a,b):

Die Variabilität im Planen

Die familiäre und außerfamiliäre Lebensorganisation hatte in der DDR Planen notwendig und möglich gemacht. Kinder planten die Zeitpunkte, zu denen sie die häuslichen Arbeitspflichten verrichteten, sie planten die Zeiträume für die Erfüllung der schulischen Hausarbeiten oder die Termine für öffentliche Arbeiten. Jede Schulklasse hatte einen Arbeitsplan für das Jahr mit Terminstellungen und Zeitpunkten der Rechenschaftslegungen; Lern- und Arbeitsbrigaden in der Klasse agierten nach Arbeits- und „Kampfplänen“ mit individuell abzurechenden Aufgaben; an vielen Schulen hielten sich über Jahre hinweg individuelle Pläne mit Selbstverpflichtungen und persönlichen Zielsetzungen. Das Produktionsprinzip der strikten Planung der Zeit war zumindest in den 50er und 60er Jahren auch ein Organisationsprinzip schulischer Lernarbeit und fand seinen konsequentesten Ausdruck in der Forderung nach Lehrplanerfüllung in den dafür vorgesehenen Zeiten. Schüler erlebten durch die von den Lehrern bewußt gemachte Zeitnot in der Lehrplanerfüllung schulische Arbeitsdisziplin und Arbeitsordnung als zeitlichen Druck, den sie in den Hausaufgabenzeiten im Hort verstärkt fanden.

Dieser Druck einer gesetzten anonymen Planzeit hob sich auf, der Plan als eine abstrakte fremde Herrschaft der Zeit verlor zumindest in der Schule seine Macht. Da aber viele der Lebensfunktionen in den Familien und auch in der Schule nach der Wende stabil blieben, erhielt sich die Gerechtigkeit der Zeitorganisation. Kinder strebten auch weiterhin danach, ihrer Lebensführung eine zeitlich bestimmte Rhythmik zu geben, Fixpunkte für Treffs und Verabredungen zu finden, Termine festzulegen. Insofern planten Kinder

auch weiterhin ihre Tätigkeiten. Hatten sie sich mit Kameraden und Freunden zu einer Unternehmung verabredet, dann bildete dieser Termin einen Zielpunkt, zu dem hin – z.T. über Wochen (z.B. beim Besuch eines Konzertes) – geplant wurde. Das Planen bezog sich jedoch vor allem auf die *selbstbestimmten Festlegungen*, weniger auf die von außen gesetzten Zeitvorgaben. Für die fremdgesetzten Zeiten wurden weniger Zeitressourcen geplant, mögliche Verstöße wurden nicht mehr angstvoll reflektiert. Es verschoben sich die Ziele und Inhalte des Zeitplanens, weniger dessen Verfahrensweisen. Außerhalb der selbstgesetzten Vorgaben warteten die Kinder ab, was als Termine von außen angeboten wurde und entschieden dann darüber, mit welcher Intensität sie diesen Zeitangeboten oder Forderungen folgen wollten. *Ob* das Zeitgebot erfüllt wurde, stellten die Kinder auch da nicht in Frage.

In diesem Zusammenhang beobachteten wir ein Phänomen, das vielleicht als *Zerfaserung der Zeit* bezeichnet werden und mit der Aufsplitterung der Intentionen zusammenhängen könnte. In der Analyse der Tätigkeitssequenzen und -wechsel war 1990 noch auffällig gewesen, daß die Kinder sich Projekten zuwendeten, die längerfristig verfolgt wurden, verschiedene Tätigkeiten bündelten und einer Spielidee folgten. Die späteren Erhebungen zeigten auffällige Wandlungen: Die Kinder wendeten sich jetzt den Tätigkeiten zu, weil sie Zeit zu füllen hatten, und sie entschieden sich spontan für diesen oder jenen Tätigkeitsbereich, der sich in der Umwelt anbot. Innerhalb nur weniger Minuten brachen die Kinder die eine Tätigkeit ab, um sich einer anderen zuzuwenden, um bei Überdruß wieder zur ersteren zurückzukehren oder eine dritte zu suchen. Sie *pendelten* zwischen den Tätigkeiten, z.B. dem Fernsehen, Computerspielen und Videosehen, ohne daß sie für ihre Tätigkeitswechsel Begründungen angeben konnten. Eine solche Hinwendung verstärkte nicht nur die Abhängigkeit von den zur Verfügung stehenden materiellen Gegenständen und Ressourcen, sondern die Zuwendung erfolgte zudem kurzzeitig und unkonzentriert.

Die Erosion der Zeitdisziplin

Schon in den ersten Erhebungen 1990 war festgestellt worden, daß die Kinder eine beachtenswerte Souveränität im Umgang mit Zeit aufwiesen und zeitliche Koordinierungsleistungen erbrachten, die mit denen von Erwachsenen vergleichbar waren (z.B. nachmittags das Abholen der Geschwister, der Einkauf, die Schularbeiten, das Spiel mit den Freunden, die rechtzeitige Rückkehr, die häuslichen Verpflichtungen). Dabei waren Initiative, Flexibilität und Entscheidungsfreude gefragt. Diese Art von selbstbestimmter Initia-

tive bezog sich jedoch vor allem auf die Sicherung der zu erfüllenden Aufgaben. Die Souveränität im Umgang mit Zeit schloß Fähigkeiten zur Zeitabschätzung, zur Zeitkontrolle oder zur Koordinierung paralleler Zeitanforderungen ein und erzeugte deshalb auch eine bestimmte *Disziplinierung und Selbstdisziplinierung*, die häufig mit den Sekundärtugenden der Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit verbunden wird. Die Einhaltung zeitlicher Festlegungen galt als familiales Organisationsprinzip und als Moment öffentlicher Disziplin. Eine entwickelte Form fand die Zeitdisziplin in der produktiven Arbeit im polytechnischen Unterricht, in welchem die Kinder Normzeiten, Maschinenzeiten, Durchlauf- und Endzeiten kennenlernten. Kinder praktizierten diese zeitliche Disziplin jedoch weniger, um eine Pflicht zu erfüllen oder Gehorsam zu leisten oder das Wohlwollen von Erwachsenen zu erreichen, sondern weil man sie als zweckmäßig erachtete. Nach der Wende erodierte die Zeitdisziplin. Mit einer Strategie der Folgeabschätzung wurde entschieden, welche zeitlichen Verpflichtungen unbedingt, mit Einschränkungen oder (zumindest gegenwärtig) gar nicht einzuhalten waren und mit welcher Intensität jene zu sichern waren. In ihrer eigenen Sprache bezeichneten sie ihre Verhaltensweise als „nicht heiß machen lassen“ oder „cool bleiben“. Nach wie vor hoch gewertet wurde die Zeitdisziplin in der Gruppe der Gleichaltrigen: Verabredungen, Termine, zeitliche Vereinbarungen in der Gruppe hatten unbedingten Vorrang gegenüber allen anderen Verpflichtungen; die Zeitkontrolle, um solche Termine zu sichern, war hoch; die Kritik an Verstößen entsprechend streng.

Die verringerte Zeitnot

Kinder erlebten in der DDR durch die Vielzahl ihrer Tätigkeiten, durch Institutionalisierungszwänge und familiale Alltagsorganisation einen permanenten Mangel an Zeit. Vor allem die Zeitmuster der berufstätigen Mütter zwangen auch die Kinder dazu, ihre häuslichen Tätigkeiten zu beschleunigen und führten zu zeitökonomischen Eingriffen in den Kinderalltag. Die Knappheit der Zeit und damit das Edikt der Sparsamkeit wurden zu einer Grundintention individueller Verhaltensregulierung, die mit einem gesellschaftlich gewünschten und geforderten Muster der Ökonomie der Zeit übereinstimmte. Diese Sparsamkeit bezog sich zum einen auf den Gewinn von frei verfügbarer Zeit für eigene selbstbestimmbare Tätigkeiten mit Freunden, andererseits auch auf eine mögliche Gemeinsamkeit für die und mit der Familie. Die funktional bestimmte Arbeitsteilung in den Familien hatte nicht nur die Ernsthaftigkeit der kindlichen Arbeit hervorgebracht, sondern auch das Bewußtsein erzeugt, daß erst die Erfüllung dieser Aufgaben Freiräume

für gemeinsame Tätigkeiten in der Familie bot. Die Kaffeestunde mit der Mutter am Nachmittag, das abendliche Spiel in der Woche, die gemeinsame Fernsehzeit an den Sonntagen oder die gemeinsame Unternehmung an den Wochenenden wurden nur möglich, wenn die häuslichen und schulischen Arbeiten erfüllt waren und die freie Zeit „erwirtschaftet“ worden war. Sparsamkeit als Arbeitsverhalten bezog sich auch auf den Umgang mit vergänglichem Zeit. Die gängigen Losungen der Wirtschaftspropaganda „Spare mit jedem Gramm, mit jeder Sekunde, mit jedem Pfennig“ waren auch verbindliche Erziehungsorientierung für die kindlichen Arbeiten in der Schule und im Betrieb, Verschwendung von Material (oder Zeit) galt als Verfehlung.

In den Jahren nach der Wende erweiterte sich die Freizeit der Kinder, und man hatte nicht nur objektiv mehr Zeit zur Verfügung, sondern diese Zeit war selbstbestimmt auszufüllen. In der vergangenen Zeitorganisation hatte man ständig Zeit für mögliche Tätigkeiten gebraucht, jetzt brauchte man Tätigkeiten für die reichlich vorhandene Zeit.

Der Verzicht auf kollektive Zeiten

Vor allem die Arbeitsprozesse in der Schule und in der Produktion hatten in der DDR den Kindern die Erfahrung kollektiver Zeitorganisation vermittelt. Lernkollektive strebten danach, daß die Kollektivmitglieder zu einer bestimmten Zeit die Lernvorbereitungen abgeschlossen hatten; die gegenseitige Hilfe wurde mit dem Ziel organisiert, daß alle zu einem bestimmten Zeitpunkt das Lernziel oder die Aufgabenerfüllung erreicht hatten; das einzelne Brigademitglied trug die Verantwortung dafür mit, daß aus dem Kollektiv keine Störungen kamen, die den Lernprozeß aller hätten beeinträchtigen können. Ziel dieses sozialen Lernprozesses war es, die Kinder im Rahmen des jeweiligen Kollektives an die Verantwortung für den Umgang mit Zeit auch beim Mitschüler heranzuführen. Mit der kollektiven Arbeit entwickelte sich auch eine Kultur der kooperativen Zeit, in der die Berechenbarkeit und Verlässlichkeit des einzelnen zur Voraussetzung für die Erfüllung der Aufgaben der Gemeinschaft wurde und eine Art wechselseitige Verantwortung des Kollektivs für die Arbeit des einzelnen und des einzelnen für die kollektive Leistung gefordert war. Es ist unübersehbar, daß damit natürlich auch Kontroll- und Selbstkontrollmechanismen in Gang gesetzt wurden, die persönliche Abhängigkeits- und Herrschaftsverhältnisse erzeugten.

Die nach wie vor wirkende Disziplinierung des Zeitverhaltens in der Gleichaltrigengruppe hatte in den Erhebungen der 90er Jahre darauf verwiesen, daß

auch nach der Wende soziale Zeitnormen wirkten, ohne daß es jedoch zu einem kooperativen Zeitverhalten gekommen wäre. Die individuelle Zeiteinteilung und –kontrolle erfolgte nicht mehr um eines Zieles willen, das für die Gemeinschaft von außen gesetzt worden war, und die Gemeinschaft wurde auch nicht mehr danach beurteilt, wieviel Zeit sie in der Gesamtheit verbraucht hatte und welchen Anteil der einzelne dabei hatte. Die Zeit verlor die Eigenschaft, Disziplinierungsmittel der und in der Gemeinschaft zu sein. Das führte dazu, daß der einzelne auch kein Zugriffsrecht mehr auf die Zeit des anderen hatte, wenn es dieser nicht ausdrücklich gestattete. Der Gebrauch *meiner* Zeit oblag weitgehend meiner Verfügung.

Reduzierte Sinnstiftung in der Zeit

Die vor allem in der Schule bzw. durch die Schule organisierte Erziehung war in der DDR in das Konzept der Arbeitsgesellschaft eingeordnet gewesen und erhielt von dort Ziellegitimation und Sinnorientierung. Die Arbeit war nicht nur selbst sinnstiftend, sondern über die Arbeit sollten Einsichten in politische und ökonomische Zusammenhänge herausgebildet und entsprechende Wertvorstellungen auch der Zeit angeeignet werden. Ganz im Sinne der protestantischen Ethik konnte und sollte der Einzelne seinen moralischen Wert in der disziplinierten Arbeit erweisen und dafür die ihm zur Verfügung stehende Zeit maximal nutzen. Kinder und ihre Eltern stimmten zumindest partiell mit einer solchen ideologischen Vorgabe überein. Zu den elterlichen Mustern gehörte z.B., daß Zeit nicht untätig vertan werden sollte. Kinder sollten sich immer mit etwas beschäftigen, etwas Sinnvolles tun, wobei „Sinn“ immer mit der Vorstellung von „etwas Nützlichem“ verbunden war. Muße, Träumen, Nichtstun erschienen als vergeudete Zeit. Insofern war Zeit auch im Alltagsverständnis der Familien immer „Zeit für etwas“. Traditionelle Regeln wie „Morgen, morgen, nur nicht heute, sagen alle faulen Leute“, „Nichts verschiebe auf morgen, was du heute tun kannst“, „Erst die Arbeit, dann das Vergnügen“ wurden zu eingeübten Routinen der Alltagsorganisation. In ihnen lag das Gewicht eher auf einer selbstaufgelegten freiwilligen Übung des Arbeitens als auf einer passiven Unterwerfung unter Zeitpläne und Routinen, aber diese Übung erfolgte letztlich um der künftig effizienteren, d.h. disziplinierten, intensiveren Erfüllung von Arbeitsaufgaben und der damit verbundenen Zeitorganisation willen. Das Gesetz der Ökonomie der Zeit hatte in der DDR alle Bereiche der Gesellschaft durchdrungen. Die Zeiten bildeten wie in anderen industriellen Gesellschaften ein Gespinnst von einander abhängigen Verhältnissen, das sich verselbständigt hatte (Zeicher1988) und als Disziplinarmacht wirkte.

Die Erziehungsmaxime, Kinder zu einem sinnvollen Zeitverbrauch anzuhalten, erhielt sich auch in dem gesellschaftlichen Umbruch. Die Deutung dessen, was unter diesem „sinnvoll“ zu verstehen sei, erweiterte sich jedoch. Computerspielen gehörte in vielen Familien zu den sinnvollen Tätigkeiten, eine hohe Wertschätzung durch die Eltern erfuhr das Lesen, Sporttreiben galt ungebrochen als sinnbesetzt. Weniger sinntragend wurde das Fernsehen angesehen. Durchgängig war aber auch feststellbar, daß die Eltern Ent- oder Abspannen, Erholen, Träumen (in der Sprache der Kinder: „ich gönne mir mal eine Pause“, „ich relaxe jetzt“, „ich brauche eine Pause vom Streß“) im Unterschied zu vergangenen Jahren akzeptierten. Muße, Nichtstun, Bum-meln wurden aufgewertet. Die persönliche Zeitordnung der Kinder hatte diese Zeiten aufgenommen, und die Eltern fanden sich damit nicht nur ab, sondern belegten sie sogar – übereinstimmend mit den Kindern – mit einem Sinn.

Die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse nach der Wende hob die Herrschaft der Zeit nicht auf, aber sie reduzierte ihre Orientierung und Bindung an den Arbeitsprozeß und relativierte ihre Wirkung als Erziehungsmaxime. Es spricht manches dafür, daß insofern in der heutigen Kindheit in Ostdeutschland *Zeitordnungen verschiedener Gesellschaften gleichzeitig* bestehen, daß die Veränderungen des Zeithandelns in verschiedene Richtungen laufen und die Zeitmuster in den kindlichen Entwicklungen ambivalent wirken.

Eine solche Feststellung verleitet zu einigen wenigen Anmerkungen zur Transformationsrhetorik:

1. In Diskussionen und wissenschaftlichen Untersuchungen findet sich wiederholt die Denkfigur, daß die Veränderung der objektiven Bedingungen auch eine linear bewirkte Veränderung der Lebensweisen und Denkmuster erzeugen würde. So wird z.B. begründet (Grundmann et al. 1998), daß Krisenerfahrungen im Zuge der sozio-politischen Transformation nach der Wiedervereinigung zu einer verstärkten Wahrnehmung von Anomie und zu einer – wenn auch vielleicht kurzzeitigen – Orientierungslosigkeit der Individuen führen würde. Journalistisch wird einerseits immer wieder Verwunderung gezeigt, wenn das reichere Warenangebot und die gestiegene Kaufkraft nicht eine größere soziale Zufriedenheit erzeugen, andererseits mit der flächendeckenden Langzeitarbeitslosigkeit keine größeren sozialen Konflikte entstehen. Unsere Untersuchungsergebnisse lassen erkennen, daß in der Kindheit in Ostdeutschland sehr unterschiedliche Veränderungsprozesse sowohl der Bedingungen und Vorstrukturierungen wie auch der Lebensführungen, Muster und Werte verlaufen und daß diese Veränderungen nicht unmittelbar auf-

einander beziehbar sind oder sich gegenseitig determinieren. Es liegt die Annahme nahe, daß es sich bei den gegenwärtigen Entwicklungen in Ostdeutschland nicht um *einen* oder *den* Transformationsprozeß handelt, sondern um verschiedene Transformationen, die unterschiedliche Intensität, Tiefe und Tempi aufweisen.

2. In der Literatur (Biedenkopf 1995, Schluchter 1996, IFAD 1998) wird immer wieder Erstaunen darüber geäußert, daß sich der Anpassungsprozeß an westliche Muster bei den Ostdeutschen so langsam und so generationsdifferenziert vollziehe und eine „neue Mauer“ in den Köpfen entstehe. Unsere Analyse läßt Zweifel daran entstehen, ob sich die Veränderungen linear im Sinne der Anpassung oder der Angleichung an westliche Muster vollziehen oder ob nicht vielmehr eine *Mehrdimensionalität* auftritt, in der neben Anpassungs- auch Ausdifferenzierungsprozesse und Neubildungen entstehen. Es könnte möglich sein, daß über historisch längere Zeit auch jüngere Jahrgänge eine ostdeutsche Spezifik der Lebensführung ausprägen, die Biographie und Geschichte, Anpassung und Beharrung, Integration und Ausdifferenzierung vereint, ohne daß deshalb davon gesprochen werden kann, daß sich ein „moralischer Machtkampf zweier kollektiver Identitäten“ vollziehe (Ensel 1993, S.115). Eine solche Widersprüchlichkeit in den Entwicklungen der Lebensführungen läßt auch wenig Anzeichen dafür erkennen, daß die jetzigen Veränderungen in ostdeutscher Kindheit einen Übergang von einer eher traditional bestimmten zu einer rationaleren modernen Form der Lebensführung darstellen, wie in der Untersuchung überhaupt Zweifel daran entstanden, ob die Konzepte der Traditionale und Moderne (gegebenenfalls Postmoderne) den Transformationsprozess in Ostdeutschland begreifen und beschreiben lassen.

3. Vor allem politisch bestimmte Diskussionen betonen in der letzten Zeit die neuen Defizite von Kindheit (Kinderarmut, Kinderbetreuung, Kinderdevianz) und werten entsprechend die vergangene Kindheit der DDR auf (Emnid 1997) oder auch ab (z.B. Wald 1998, Pfeiffer 1999). Es bestätigte sich auch in unserer Untersuchung die Annahme, daß die Veränderungen ambivalent wirken und sich einer moralischen Wertung als Verlust- oder Fortschrittsgeschichte, als Aufbruch oder Abbruch, als Öffnung oder als Begrenzung von Kindheit entziehen. Insofern könnten auch Aussagen zu kurz greifen, daß in Ostdeutschland eine verlorene Generation entstehe, die durch geringere Ausprägung von Tatkraft, durch Apathie und Erschöpfung und eine geringere Ausprägung von Glücksgefühl gekennzeichnet sei (Hessel et al.: 23). Eine solche relativierende Deutung gegenwärtiger Generationsentwicklungen führt auch Denkfiguren ad absurdum, bestimmte Ent-

wicklungen aufhalten oder wieder aufleben zu lassen. Unabhängig vom Wollen und Wünschen mancher Akteure sind Prozesse in Kindheiten historisch irreversibel, man kann Kindheiten – selbst wenn man wollte – nicht zurückholen.

Literatur

- Alanen, L. (1994). Zur Theorie der Kindheit. Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau, 1994 (28), 93-112.
- Barker, R. G./Wright, H. F. (1951). One Boys day. A specimen Record of Behavior. New York.
- Barker, R. G./Wright, H. F. (1955). Midwest and its children. The psychological Ecology of an american town. New York.
- Bertram, H. (1993): Sozialberichterstattung zur Kindheit. In: M. Markefka/B. Nauck (Hrsg.), Handbuch der Kindheitsforschung (S. 91-108). Neuwied.
- Biedenkopf, K. (1995). Die Einheit: Eine einzigartige Leistung. Die Zeit. 29.9. 1995.
- Bois-Reymond, M./Büchner, P./Krüger, H.-H./Ecarius, J./Fuhs, B. (1994). Kinderleben. Opladen.
- Büchner, P./Fuhs, B./Krüger, H.-H. (Hrsg.) (1996a). Wege aus der Kindheit in Ost- und Westdeutschland. Opladen.
- Büchner, P./Fuhs, B./Krüger, H.-H. (1996b). Vom Teddybär zum ersten Kuß. Opladen.
- Diezinger, A. (1995). Biographien im Werden. Qualitative Forschung im Bereich von Jugendbiographieforschung. In: E. König/P. Zedler (Hrsg.), Bilanz qualitativer Forschung. Bd.II (S.265-288). Weinheim.
- Elder, G. H./Caspi, A. (1990). Persönliche Entwicklung und sozialer Wandel. In: K. U. Mayer (Hrsg.), Lebensverläufe und sozialer Wandel. Kölner Zeitschrift f. Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31/1990 (S. 22-58). Opladen.
- Emnid. (1997). Die Ostdeutschen. Berliner Zeitung. 1. August 1997.
- Ensel, L. (1993). „Warum wir uns nicht leiden mögen ...“. Was Ossis und Wessis voneinander halten. Münster.
- Geulen, D. (1999). Politische Sozialisation der staatsnahen Intelligenz in der DDR. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. B12/99, 3-14.
- Grundmann, M./Binder, T./Edelstein, W./Krettenauer, T. (1998). Soziale Krisenerfahrung und die Wahrnehmung sozialer Anomie bei Ost- und Westberliner Jugendlichen: Ergebnisse einer Kohorten- und Längsschnittanalyse. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 2. Beiheft 1998, 171-187.
- Hessel, A./Geyer, M./Würz, J./Brähler, E. (1997). Psychische Befindlichkeiten in Ost- und Westdeutschland im siebten Jahr nach der Wende. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Zeitschrift Das Parlament. B13/97.

- Honig, M.-S. (1999). Entwurf einer Theorie der Kindheit. Frankfurt a. M.
- Honig, M.-S./Leu, H. R./Nissen, U. (1996): Kindheit als Sozialisationsphase und als kulturelles Muster. In: M.-S. Honig/H. R. Leu/U. Nissen (Hrsg.), *Kinder und Kindheit*. Weinheim.
- IFAD. (1998). Zukunftsvorstellungen ostdeutscher Jugendlicher. Privatinstitut für angewandte Demographie (hrsg. von Robby Finke) (IFAD).
- Jurczyk, K. (1999). Zeithandeln: Die zeitliche Dimension alltäglicher Lebensführung. In: *Materialien zum Workshop: Alltägliche Lebensführung – Neue empirische Befunde und theoretische Impulse*. München, Neubiberg (unv.).
- Jurczyk, K./Rerrich, M. S. (Hrsg.) (1993). *Die Arbeit des Alltags*. Freiburg.
- Kirchhöfer, D. (1995). Soziale Formen alltäglichen Handelns Ostberliner Kinder. In: E. Renner (Hrsg.), *Kindliche Lebenswelten* (S. 95-115). Weinheim.
- Kirchhöfer, D. (1998a). Aufwachsen in Ostdeutschland. Weinheim.
- Kirchhöfer, D. (1998b). Veränderungen in den alltäglichen Lebensführungen ostdeutscher Kinder – ein qualitativer Längsschnitt. In: *Zeitschrift für Erziehung und Sozialisation*, 2. Beiheft 1998, Sozialisation und Entwicklung in den neuen Bundesländern, hrsg. von H. Oswald, (S. 33-51). Weinheim.
- Kirchhöfer, D. (1999a). Kinder zwischen fremd- und selbstbestimmter Zeitorganisation. In: J. Fromme/S. Kommer/J. Mansel/K.-P. Treumann (Hrsg.), *Selbstsozialisation, Kinderkultur und Mediennutzung* (S. 100-112). Opladen.
- Kirchhöfer, D. (1999b). Kinderarbeit und die Ökonomie der Zeit in der DDR. Eine Betrachtung zur Rationalität des Kinderalltages in der DDR. In: *Sozialwissenschaftliche Informationen (SOWI)* 27 (2), 142-153.
- Lange, A. (1996). Kinderalltage in einer modernisierten Landgemeinde. In: M.-S. Honig/H. Leu/U. Nissen (Hrsg.), *Kinder und Kindheit*. Weinheim.
- Nauck, B. (1993). Soziostrukturelle Differenzierung der Lebensbedingungen von Kindern in West- und Ostdeutschland. In: M. Marckfeldt/B. Nauck (Hrsg.), *Handbuch der Kindheitsforschung* (S. 143-164). Neuwied.
- Oswald, H. (1998): Sozialisation und Entwicklung in den neuen Bundesländern. Ergebnisse empirischer Längsschnittforschung. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 2. Beiheft 1998.
- Pfeiffer, C. (1999). Die letzte Bastion der DDR. *Berliner Zeitung*, 12. März 1999.
- Projektgruppe Alltägliche Lebensführung (Hrsg.). (1995). *Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung*. Opladen.
- Qvortrup, J. (1993). Die soziale Definition von Kindheit. In: H. Marckfeldt/B. Nauck (Hrsg.), *Handbuch der Kindheitsforschung* (S. 109-124). Neuwied.
- Schluchter, W. (1996). Neubeginn durch Anpassung. *Studien zum ostdeutschen Übergang*. Frankfurt.
- Voß, G. G. (1991). *Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft*. Stuttgart.
- Voß, G. G. (1995): Alltägliche Lebensführung. Entwicklung und Eckpunkte des theoretischen Konzepts. In: Projektgruppe Alltägliche Lebensführung (Hrsg.), *Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung* (S. 23-45). Opladen.
- Wald, R. (1998). *Kindheit in der Wende – Wende der Kindheit*. Opladen.

- Wehrich, M. (1993). Wenn der Betrieb schließt. Über alltägliche Lebensführung von Industriearbeitern im ostdeutschen Transformationsprozeß. BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 1993 (2), 224-238.
- Wehrich, M. (1996). Alltag im Umbruch? Alltägliche Lebensführung und berufliche Veränderung in Ostdeutschland. In: M. Diewald/K. U. Mayer (Hrsg.), Zwischenbilanz der Wiedervereinigung (S. 215-228). Opladen.
- Wehrich, M. (1999). Alltägliche Lebensführung im ostdeutschen Transformationsprozeß. Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. B12/99, 15-26.
- Youniss, J./Noack, P./Hofer, M. (eds.) (1995). Human development under conditions of social change. In: Psychological Responses to Social Change (S. 1-9). Berlin, New York.
- Zeiber, H./Zeiber, H. (1991). Wie Kinderalltage zustandekommen. In: C. Berg (Hrsg.), Kinderwelten. Frankfurt.
- Zeiber, H./Zeiber, H. (1994). Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern. Weinheim.
- Zeiber, H. (1988). Verselbständigte Zeit – selbständigere Kinder? Neue Sammlung 28 (1), 75-92.
- Zinnecker, J./Silbereisen, R. K. (1996). Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern. Weinheim, München.
- Zinnecker, J./Silbereisen, R. K. (1996). Soziologie der Kindheit oder Sozialisation des Kindes? Überlegungen zu einem aktuellen Paradigmenstreit. In: M.-S. Honig/H. R. Leu/U. Nissen (Hrsg.), Kinder und Kindheit. Weinheim, München.

